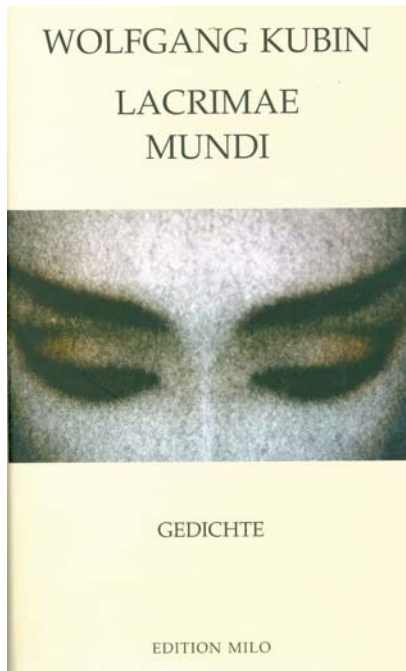


Hamburger

China-Notizen

NF 569

15. April 2011



Entdeckung“ eines Kollegen

Manche Sinologen – ich meine jetzt nicht Studenten dieses Faches – haben auch, jenseits von Übersetzungen, literarische Texte veröffentlicht, Sinologen in Vergangenheit und Gegenwart. Oft geschah das unter Pseudonym. Andererseits haben deutsche Literaten, ebenso in Vergangenheit und Gegenwart, auch chinesische literarische Texte übersetzt, vor allem Gedichte. Meistens nutzten sie dann Übersetzungen in andere Sprache als Vorlagen oder ließen sich durch einen mehr oder minder gebildeten Chinesen Rohübersetzungen anfertigen.

In diesem weiten Spektrum von literaturvermittelnden Literaten ragt eine Gestalt heraus: Wolfgang Kubin, Sinologie-Professor in Bonn. Als engagierter Übersetzer von chinesischer Gegenwartsliteratur trat er jahrzehntelang hervor, die Welten der traditionellen Literatur hat er als Wissenschaftler erforscht – und seit Jahren bezeichnet er sich auch als Schriftsteller.

Das nahm der Berichterstatter skeptischen Blickes wahr – eingedenk des oben angedeuteten „Gemenges“. Gelegentlich las er auch ein Kubin-Gedicht in einer Zeitschrift – und fühlte sich hierin bestätigt. Jetzt aber erreichte ihn sein

letzter, vierter Gedichtband, schon von 2008: *Lacrimae Mundi*. Er erschien im österreichischen Lehner-Verlag, denn Kubin ist von Geburt Österreicher, jedenfalls diesem Land verbunden, nicht unbedingt jedoch dessen dichterischer Tradition.

Mehr als sechzig Gedichte enthält der Band, in drei Teile gefaßt: „Geschichten aus dm Taubenwald“/ „Sagst du, sage ich“/ „In einem chinesischen Teehaus“. Aufschlußreicher sind vielleicht einige Titel:

- Spazierengehen in Hombroich
- Perchtoldsdorf
- Hermann Hesse in Bad Boll
- China Girl
- Sentimental Journey
- Im Garten der himmlischen Freuden
- Tientsin. Italienisches Viertel

Das klingt nach Erzählgedichten, nach längeren zumal, was sie tatsächlich auch sind – und der Berichterstatter mag lange Gedichte nicht, weder im Deutschen noch im Chinesischen. Kubin widmet sie seinen Gedächtnisorten – allgemein vertrauten oder den eigenen. Und wie ein altchinesischer Literat fügt er den Versen oft einige erläuternde Bemerkungen bei, die zum Verständnis hilfreich sind. Nicht wenige hängen schließlich mit China zusammen, und deutsche Leser müßten sie ohne dies als hermetisch empfinden, jedenfalls mehr als notwendig.

„Iß keine Birne zu zweit“, lautet der erste Vers von „Eine chinesische Birne“, gebieterisch. Ein Gedicht, soll der Berichterstatter es ganz lesen wollen, muß in seinem ersten Vers eine Art magische Kraft erkennen lassen, die „Eingebung“ einfach. Solche erste Verse sind in diesem Band zahlreich – und dann, auch wichtiger: die nachfolgenden Verse entfalten sich auf immer neue Weise, gedanken- und andeutungsreich, auch sorgfältig strukturiert, so daß die Spannung beim Lesen nicht nachläßt, sondern lediglich auf neue Bahnen gelenkt wird. Eine verdrossene Lakonie zeichnet ihre Sprache zusätzlich aus – und was auf den ersten Blick als sinologische Chinoiserie oder sonstwas erscheinen könnte, erweist nur: Das ist eine ganz eigenständige Stimme in der deutschen Gegenwartsdichtung, nicht nur wegen der Themen. Und mit Weltschmerz hat das „Tränen der Welt“ im Titel gewiß wenig zu tun!

Unlängst hörte der Berichterstatter, wie Wolfgang Kubin Übersetzungen chinesischer Gedichte aus jüngerer Zeit vortrug. Auch als Rezitator ist er augenscheinlich vortrefflich. Hoffentlich hat er bald einmal Zeit, für eine Lesung eigener Gedichte zur Hamburger Sinologischen Gesellschaft zu kommen.